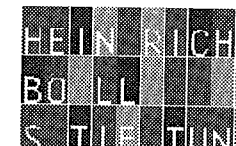


Society for International Development - Berlin Chapter
Gesellschaft für internationale Entwicklung e.V.



Heinrich-Böll-Stiftung



Brigitte Fahrenhorst (Hg)

Die Rolle der Entwicklungszusammenarbeit in gewalttätigen Konflikten

Dokumentation einer Fachtagung in der TU Berlin vom 3.-5.12.1999

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Die Rolle der Entwicklungszusammenarbeit in gewalttätigen Konflikten / Society for International Development - Berlin Chapter

Hrsg. von Brigitte Fahrenhorst

Berlin: SID, 2000

(SID-Berlin-Berichte; Nr. 11)

ISBN 3-9804456-3-1

NE: Fahrenhorst, Brigitte (Hrsg.); Society for International Development/Berlin Chapter: SID-Berlin-Berichte

© Copyright 2000 by Society for International Development Berlin Chapter - SID

Die Tagung und der Reader wurden von der Heinrich-Böll-Stiftung finanziert

Die englische Version dieses Bandes ist ab Februar 2000 über die Homepage der Heinrich-Böll-Stiftung zu beziehen. Bitte im Ausland darauf hin weisen.

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Die Rolle der Entwicklungszusammenarbeit in gewalttätigen Konflikten <i>Brigitte Fahrenhorst</i>	1
Die Rolle der Entwicklungszusammenarbeit für die zivile Konfliktprävention <i>Ralf Fücks</i>	17
Kapitel I Grundsätzliche Überlegungen und Ansätze	20
Wer Gewalt sät, erntet EZ? Einige Überlegungen zur Genese, Kaser- nierung und Prävention von Gewalt <i>Stefan A. Musto</i>	21
Alles Krise oder was? Zur Differenzierung von Gründen und Verlaufs- formen gewaltsamer Konflikte als Voraussetzung ihrer zielgerichteten Bearbeitung <i>Andreas Mehler</i>	32
Die Entwicklungszusammenarbeit und die Dynamik von gewaltsamen Konflikten <i>Klaus Schlichte</i>	45
Entwicklungspolitik als Beitrag zur Krisenprävention <i>Uschi Eid</i>	55
Thesen zur Krisenprävention - Handlungsfelder der Technischen Zu- sammenarbeit <i>Bernd Hoffmann</i>	65
Die Rolle von UNDP in post-Konfliktsituationen <i>Eva-Maria Bruchhaus</i>	74

Entwicklungszusammenarbeit und die Dynamik von gewaltsamen Konflikten

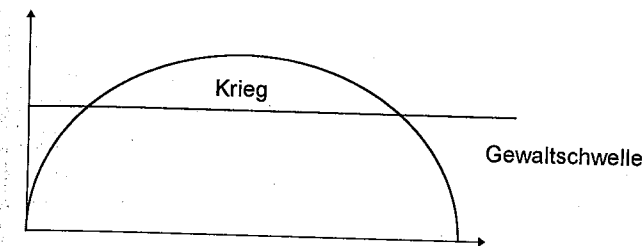
Klaus Schlichte

1. Vorbemerkung

Krisen und Kriege, so wird weithin gedacht, sind einfache, lineare Prozesse. Es gibt einen politischen Konflikt, der sich krisenhaft zuspitzt, und wenn die Situation "kritisch" geworden ist und nichts weiter dagegen unternommen wird, dann kann sie in all diesen sogenannten Entwicklungsländern rasch in einen bewaffneten Konflikt münden, der sich wiederum zu einem Krieg erweitern kann.

Irgendwann gehen diese Kriege zu Ende, die Gewalttätigkeiten lassen nach, der zugrundeliegende Konflikte verliert an Intensität, es wird verhandelt und dann wieder aufgebaut. Diese Vorstellung von gewaltsamen Konflikten lässt sich graphisch so darstellen:

Abb. 1: Das geläufige Bild von Konflikt und Krieg



Das ist natürlich eine vollkommen unangemessene Vorstellung. Konflikte und Kriege haben alle möglichen Verlaufsformen und unterschiedliche Fronten, schon bedingt durch die Vielzahl der Akteure.¹ Und obwohl diese Vorstellung so unangemessen ist, will ich sie benutzen, um ein paar Dinge über die Rolle von EZ (Entwicklungszusammenarbeit) in zeitgenössischen Kriegen zu sagen. Um alles ganz einfach zu halten, mache ich das in drei Schritten:

- a) EZ vor dem Krieg
- b) EZ im Krieg
- c) EZ nach dem Krieg

¹ Zum weltweiten Kriegsgeschehen nach dem Zweiten Weltkrieg vgl. Gantzel/Schwinghammer (1995). Über das laufende Kriegsgeschehen berichtet die "Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung" (AKUF) der Universität Hamburg (vgl. Rabehl 1999, 2000), deren Berichte auch im Internet vorliegen unter ><http://www.sozialwiss.uni-hamburg.de/lpw/Akuf/home.html><.

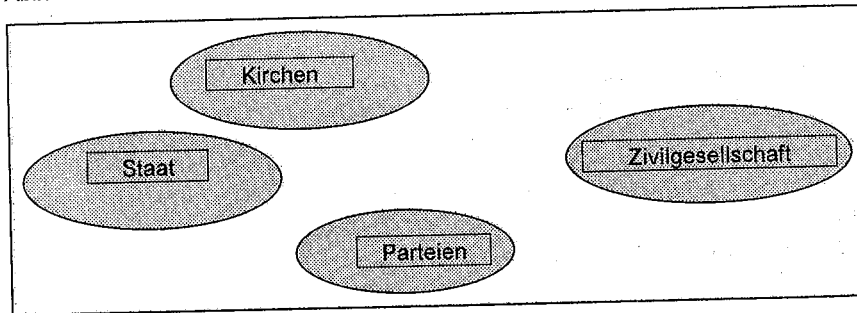
Ich skizziere in den drei Teilen jeweils ganz kurz meine Auffassung, um dann ein paar Überlegungen darüber anzustellen, worin eigentlich jeweils das Problem oder die Probleme der EZ bestehen.

Was nun folgt, ist erst "angedacht", keine fundierte wissenschaftliche Analyse. Die folgende Präsentation basiert auf meinen Forschungsbeteiligungen über Kriege und über den Zusammenhang EZ und Krieg, auf Lektüre und Diskussionen mit Kollegen usf. Mit dem Thema Krieg und Staat beschäftige ich mich seit ca. 1990, vorwiegend mit afrikanischen Beispielen, und dort habe ich auch meine "Anschauung" gesammelt.

2. Politik und die Rolle der EZ in den Gesellschaften, die gegenwärtig von Kriegen betroffen sind

EZ findet in politischen Systemen statt, die sich von dem, was im westlichen Kontext Politik heißt, durch einige fundamentale Dinge unterscheiden. Ohne hier näher auf die theoretischen Debatten darüber einzugehen (vgl. Schlichte/ Wilke 1999), läßt sich doch so viel sagen: Politik ist in diesen Kontexten nicht das Spiel zwischen formal organisierten Interessenverbänden, die in einer öffentlichen Sphäre konkurrierende Modelle der Regelung von Interessengegensätzen diskutieren. Trotzdem ist dies das gängige Bild. Und leider findet auch im Rahmen der wissenschaftlichen Arbeiten häufig eine Übertragung von "westlichen" Vorstellungen auf andere Verhältnisse statt. Z. B. wird zwischen Verbänden und Institutionen unterschieden, die ein den bürgerlich-kapitalistischen Verhältnissen entsprechendes Politikmodell nahelegen. Das Ganze wird etwa so gedacht:

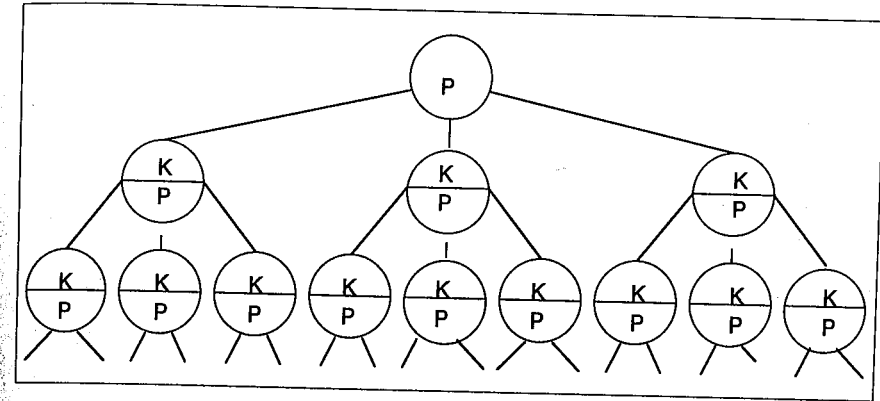
Abb. 2: Die Gesellschaft - Draufsicht der Politologen



In Wirklichkeit aber wird das politische Feld von Gruppen beherrscht, die sich am einfachsten als Klientelketten verstehen lassen, an deren Spitze jeweils ein Big Man, ein politischer Unternehmer steht, dem es um beides geht: politische Macht und öko-

nomische Akkumulation. Diese Big Men regieren oder machen Politik, indem sie Klientelketten organisieren. Das sind teils Verwandtschaftszusammenhänge, teils absichtlich geschaffene Bündnisse, die sich von ganz oben bis in die Dörfer ziehen. Diese Beziehungen sind ziemlich hierarchisch, daß heißt, der Patron hat immer mehr Macht als der Klient, der auf den Patron angewiesen ist, um bestimmte Dinge zu erhalten, zum Beispiel Sicherheit, Land oder Darlehen. Bis auf die ganz oben und die ganz unten sind alle mal Patrone und mal Klienten. Nach oben nämlich sind sie Klienten, für die, die über weniger Macht verfügen, sind sie dagegen Patrone. Ein Schema, das dieser Sicht auf das politische Feld in den Ländern der EZ entspricht, sieht ungefähr so aus:

Abb. 3: Klientelketten



Zu diesem Schema läßt sich nun eine ganze Menge sagen. Das meiste erkennt man. Wichtig für den Zusammenhang hier sind drei Punkte:

a) Das Feld dieser Beziehungen ist beweglich.

Ständig ändern sich Koalitionen und Bündnisse, ständig versuchen alle, ihre Positionen zu verbessern. Dabei haben nicht alle das gleiche Maß an Beweglichkeit. Je weiter man im Schema nach unten kommt, desto rigider werden die Beziehungen, je weiter man nach oben geht, desto mobiler werden die Akteure. Im Grunde hängt diese Beweglichkeit damit zusammen, daß Gesellschaften sich verändern. Der große soziale Wandel, ich nenne es: das Vordringen des Kapitalismus, äußert sich als Dynamik der Politik.

b) Die großen Veränderungen gehen langsam vor sich.

Denn alle diese Beziehungen beruhen auf Tausch. Und natürlich verändern sich die Dinge, die für den Tausch zur Verfügung stehen, natürlich verändern sich die Tauschpartner und das Netz ihrer Beziehungen. Getauscht wird alles Mögliche: Geld, politische Unterstützung bei Wahlen, Genehmigungen, Kredite, Land, "Gefallen", kurz: das ganze Spektrum von Gegenseitigkeiten, die bei uns als Korruption gelten, weil sie sich nach den Regeln richten, die bei uns de jure gelten.

c) Dieses Feld ist ausgesprochen konfliktiv.

Die Patrone wetteifern um Klienten, weil sie politische Unterstützung bedeuten. Die Klienten spielen Patrone gegeneinander aus und konkurrieren um den Patron, der am meisten zu bieten hat.

Konflikte sind also immer da, sowohl vertikal wie horizontal. Politik ist nichts anderes als die Kunst, in diesen Konflikten zu bestehen und wenn möglich, die eigene Position zu verbessern.

Das Problem hier, aus unserer westlichen Perspektive, ist:

Gewalt ist gewissermaßen immer "um die Ecke": Zwischen den Patronen sind die "dirty tricks" alltäglich. Einschüchterung, kleine Überfälle und alle möglichen Formen von Betrügereien sind an der Tagesordnung. Der Griff zur Gewalt bedarf dabei meistens keiner besonderen Legitimation. Denn unter den Bedingungen materieller Härte und dem Vorrang traditionaler Werte wird die Wahl der Mittel freizügig gehandhabt. EZ ist in diesen politischen Zusammenhängen Teil der Politik. Durch sie fließen nicht unerhebliche Mittel, in Friedens- wie in Kriegszeiten ist deshalb der Zugriff auf die Ressourcen, die EZ, gleichviel ob staatlich oder nicht, eine wichtige Angelegenheit.

Das Personal aus dem Westen ist allerdings nur teilweise integriert in dieses Spiel. Denn auch nach vielen Jahren weiß es immer bedeutend weniger über die personalen Zusammenhänge - das heißt, darüber, wie die Fäden verlaufen. Außerdem sind die EZ-ler mobil, sie haben eine andere, zweite Existenz, nämlich die zu Hause. Deshalb sind sie auch nicht wirklich Konkurrenten im Kampf um politische Macht. Sie sind in erster Linie ein Mittel zur Erlangung von Zielen.

Es gibt also eine Konkurrenz um die EZ, im Krieg wie im Frieden. Und das ist auch einer der Gründe, warum sie so selten wirklich koordiniert wird. Niemand hat ein Interesse daran, den anderen mehr Bestimmung über den Mittelfluß zu geben. Und das gilt, mit Verlaub, auch für die Agenturen der EZ selbst. Es gibt nämlich auch zwischen ihnen eine erhebliche Konkurrenz, die daraus resultiert, daß alle Agenturen, die Weltbank genauso wie die kleinste NGO, schnell in ein Dilemma zwischen den Idealen des eigenen Programms und den Interessen, die jede Organisation hat, zum Beispiel dem am Selbsterhalt, rutschen. Kamerun braucht die Weltbank so sehr, wie

die Weltbank Kamerun.

Das Ergebnis dieser verzwickten Beziehungen ist, daß die EZ Teil der Politik ist, zu Hause genauso wie "vor Ort". Und, das ist das zweite Problem: Die EZ ist so gut wie immer Partei, weil sie in diesen Auseinandersetzungen gar nicht neutral bleiben kann. Für irgendeinen Punkt der Anknüpfung an das vermachtete Feld muß sie sich entscheiden, irgendwo entlang müssen die Mittel fließen, und damit ist die Neutralität perdu.

Soviel zum Thema "vor dem Krieg".

3. Was passiert im Krieg, und was bedeutet das für die EZ?

Jenseits allen Leids, das jeder Krieg immer bedeutet, ist für unseren Zusammenhang vor allem eines wichtig:

- Die Dynamik in dem Feld, das ich vorgestellt habe, nimmt beträchtlich zu. Nicht allein, weil sich jetzt alle räumlich bewegen, durch Flucht und Vertreibung und andere disruptive Ereignisse. Sondern auch, weil der politische Kampf jetzt existenziell wird. Alle stehen jetzt unter noch größerem Druck, das eigene Überleben zu sichern. Damit wird die Suche nach neuen Klienten und Patronen noch wichtiger und hektischer. Die allgemeine Steigerung des Tempos macht die Sache für alle noch unsicherer. Denn im Krieg werden alle sozialen Beziehungen weniger verläßlich und damit entwertet. Kurz: Kriege, wie der gegenwärtig dominante Typ des innerstaatlichen Krieges, werden eigendynamisch.²
- Zugleich passiert aber auch noch etwas anderes: Manche Strukturen bleiben bestehen und neue entstehen. Es ist eine unangemessene Vorstellung, wenn man glaubt, Krieg in Land X würde bedeuten, daß dort auf dem gesamten Territorium ungezügelter Gewalt stattfinden würde. Es gibt Regionen, die von Kampfhandlungen gar nicht betroffen werden. Dort sorgt zwar die Sorge um den vielleicht näher kommenden Krieg schon für erhebliche Veränderungen des sozialen Lebens, aber das ist nicht dasselbe.
- Ein Zweites ist wichtiger: Alle Kriege sind auch wieder zu Ende gegangen, und zwar nicht zuletzt deshalb, weil sich im Krieg auch wieder soziale und politische Strukturen heranzubilden. Die meisten Kriegsparteien sehen sogar die Notwendigkeit ganz klar, auf erobertem Gebiet so etwas wie eine funktionierende Herrschaft aufzubauen, ein Zusammenhang, den übrigens Lenin und Trotzki zuerst als ein "Gesetz" des Bürgerkrieges formuliert haben. Im Krieg existieren Strukturen fort und neue bilden sich heran.

² Zu den Mechanismen, die einen Krieg eigendynamisch machen vgl. Genschel/Schlichte (1997). Die Rolle, die Kriegsökonomien dabei spielen, wird in den Beiträgen in Jean/Rufin (1996) deutlich.

Was bedeutet nun dies für die EZ?

- Zunächst ist wichtig festzuhalten, daß die EZ im Krieg nicht wirklich abwesend ist. Einerseits läuft manches lange weiter, nicht zuletzt, weil man hofft, der Krieg gehe zu Ende, bevor er diese oder jene Einrichtung erreicht. Es gibt dafür hinreichend heroische Beispiele.
- Zweitens gibt es in allen gegenwärtigen Kriegen die Maßnahmen der "humanitären Hilfe", über deren Problematik sich andere schon hinreichend ausgelassen haben (vgl. Anderson 1996). Ich will mich deshalb zu diesem Thema nicht näher äußern.
- Die EZ ist aber noch in einer anderen Hinsicht immer im Krieg präsent, nämlich als Erwartung. Jeder Beteiligte weiß, wie wichtig der Lobbyismus bereits im Krieg ist. Für die unmittelbaren Kriegsakteure, weil sich mit der Aussicht auf spätere Projekte und die damit eingehenden Mittel politische Unterstützung gewinnen läßt. Je enger die Beziehungen zu künftigen "Gebern", desto glaubhafter sind die Versprechungen, die man der eigenen Klientel machen kann. Das Phänomen der Kriege um Eigenstaatlichkeit hängt übrigens hiermit eng zusammen: Im internationalen System läßt sich schon eine gewisse Rente dadurch erzielen, daß man als politischer Verband einen souveränen eigenen Staat etabliert.

Auch dieses Spiel von Erwartungen hat wieder zwei Seiten. Denn auch die Akteure der EZ stehen dem Krieg nicht uninteressiert gegenüber. Da gibt es einerseits natürlich das Interesse am Ende des Krieges aus moralischen Gründen. Aber, wie man aus jeder Geschichte einer Kriegsbeendigung lernen kann, ist auch da das oben genannte Dilemma wieder dabei: Zwischen den Akteuren der EZ herrscht Konkurrenz, nicht zuletzt um die soziale Ehre, die man als Organisation dadurch erhält, daß man bei der Beendigung eines Krieges oder bei seiner weiteren Regelung eine wichtige Rolle spielt, die am besten auch von den anderen als solche anerkannt wird.

- Eine weitere Schwierigkeit kommt durch die "soziale Beschleunigung" im Krieg dazu: Die Politik wird opak. War es schon vor dem Krieg nicht so einfach, herauszufinden, wie die Fäden der Macht verlaufen, so werden die Kenntnisse durch die Ereignisse des Krieges zunehmend entwertet. Denn im Krieg verändert sich das politische Feld oft rasant schnell. Da treten plötzlich Einzelpersonen oder Splintergruppen auf, von denen selbst die langjährigen Länderexperten und guten Diplomaten nie etwas gehört haben. Alte Eminenzen verlieren zuweilen ganz schnell ihre Gefolgschaft. Ganze Bevölkerungsgruppen verfeinden sich und entwickeln neue Stereotypen, usf.. Für alle externen Agenturen wird es nun um so schwieriger, herauszufinden, wer wer ist, und wo man wie am besten eingreifen oder "helfen" könnte. Ganz prekär und politisch meist besonders verhängnisvoll ist die plötzliche Intervention von

Agenturen oder Institutionen, die mit den konkreten politischen Verhältnissen vorher gar nicht vertraut waren, und nun die Peacemaker-Dividende einfahren möchten. Sie codieren nämlich häufig Konflikte, erklären wer gut ist und wer böse, und das erschwert politische Lösungen nicht selten erheblich.

Kurz: Es gibt niemanden, der am Krieg kein Interesse hat. Daraus resultiert ein drittes Problem, das ich benennen möchte:

Die EZ ist auch im Krieg nicht neutral. Voriges Engagement, die Art der Annäherung an einen Konflikt, schon die Wahl der Gesprächspartner sorgt dafür, daß jedes Engagement nicht als neutral wahrgenommen wird, auch wenn es vielleicht so gemeint ist. Schließlich sorgen die Eigeninteressen und Konkurrenzen der Agenturen der EZ für zusätzliche Komplikationen.

4. Und was passiert nach dem Krieg?

Gehen wir vom günstigen Fall aus: Ein Waffenstillstand konnte, international abgesichert, ausgehandelt und eingehalten werden, eine der großen EZ-Agenturen mit viel Expertise und Lokalkennntnis hat die Koordination der Hilfen übernommen. Dann fangen die richtigen Probleme erst an. Denn nach einem Krieg gibt es nicht nur traumatisierte Bevölkerungsgruppen, verarmte städtische Schichten und große Flüchtlingsgruppen und eine erheblich zerstörte Infrastruktur, sondern auch Hunderte, oft Tausende von Bewaffneten, die sich vom Frieden etwas versprechen.³

In der Regel laufen nun Programme an, die die Kasernierung, Entwaffnung und Demobilisierung von Truppen umfassen. Diese Schritte haben unterschiedliche Schwierigkeitsgrade. Die Kasernierung ist oft noch relativ leicht zu erreichen. Entwaffnungsprogramme sind schon schwieriger, denn sie haben das Charakteristikum, daß sie unvollständig sind, weil es immer einen erheblichen Anteil der durch den Krieg in Umlauf gekommenen Waffen gibt, die entweder zu guten Preisen verkauft werden können - es gibt ja einen Weltmarkt dafür - oder aber von Waffen, die versteckt werden. Das Beispiel der vergrabenen Artillerie in Ndjama, der Hauptstadt des Tschad, ist das beste Beispiel dafür.

Die Demobilisierung schließlich ist das größte Problem. Denn sie erfordert erhebliche Summen, großen organisatorischen Aufwand und viel Überzeugungsarbeit. Im Grunde muß ja hier jeder einzelne Kriegsteilnehmer davon überzeugt werden, daß sich der Frieden mehr lohnt als die Fortsetzung auf eigene Rechnung. Meistens sind Demobilisierungen nicht dauerhaft, oder sie münden in eine außerordentliche Zunahme von Kriminalität. Die deutsche Geschichte nach dem Ersten Weltkrieg ist üb-

³ Vgl. hierzu die Beiträge von Krumwiede und Waldmann in dem von beiden herausgegebenen Band.

rigens von einer ähnlichen Problematik geprägt gewesen, auch da gab es ja erhebliche Probleme mit Militärs jeden Ranges, die sich entwertet fühlten.

Die Situation ist jetzt also besonders dramatisch, weil Teile der Gesellschaft "militarisiert" sind: Gewalterfahrungen liegen vor, Waffen sind auch vorhanden und die Fronten sind verhärtet. Und, das ist vielleicht "das Schlimmste": Es gibt was zu verteilen. Denn jetzt geht es darum - und die EZ ist da mitten drin dabei - festzulegen, wer in eine neue Regierung übernommen wird, welche Kriegsfraktionen in die reguläre Armee integriert werden, wer wieviele Truppen demobilisiert, wie hoch die Abfindung für einzelne Kämpfer ausfällt, wo die demobilisierten Truppen unterkommen usw..

Nach dem Krieg gehen also die Konflikte weiter. Das heißt, die Strukturen, die die Voraussetzungen für einen Krieg abgegeben haben, gibt es immer noch. Die Gesellschaft wandelt sich zwar weiter, und der Krieg hat natürlich manches verändert. Im Grunde hat sich aber an der Art und Weise, wie das politische Feld funktioniert, nichts geändert.

Was bedeutet das für die EZ?

Zunächst einmal, daß die Lage nach einem Krieg nicht einfacher ist. Alle Probleme, die bisher bestanden, sind nach wie vor da. Es kommen einfach nur noch welche dazu. Weil Nachkriegssituationen durchweg instabil sind, ist nun noch eine besondere Vorsicht dabei nötig, wenn es darum geht zu entscheiden, mit *wem* was gemacht wird.

5. Zusammenfassung

Ich fasse ein wenig zusammen und komme auch schon zum Schluß:

1. EZ ist ein Teil der politischen Prozesse, aus denen Kriege resultieren. Projekte der EZ mögen konfliktmildernd oder regulierend wirken, manchmal intensivieren sie wohl auch Konflikte, in vielen Fällen bleiben sie jedenfalls hinter ihren Möglichkeiten zurück. Das hängt damit zusammen, daß die Selbstaufklärung der an der EZ beteiligten Institutionen nicht besonders ausgeprägt ist.

Fast hat es den Anschein, die EZ erliege ihrer eigenen Ideologie, die die Eigeninteressen der beteiligten Agenturen, staatlicher wie nicht-staatlicher, systematisch ausblendet. Diese Selbstaufklärung ist nötig, Ansätze dazu liegen auch vor.⁴ Wichtig erscheint mir außerdem, daß in der EZ wirklich auf eine fundierte Kooperation der Geber hingearbeitet wird, auch auf die Gefahr hin, daß dabei Konflikte zwischen den Gebern und Organisationen aufbrechen. Wenigstens diese Akteure

⁴ Vgl. z.B. die kritischen Bemerkungen in Klingebiel (1999).

sollten ihre Konflikte ohne Gewalt austragen können.

2. Ohne eine wirklich fundierte Analyse der sozialen und politischen Prozesse, aus denen Kriege resultieren, ist auch keine wirklich konfliktmindernde EZ möglich. Das ist natürlich vor allem eine Kritik meiner eigenen Disziplin, der Politikwissenschaft oder auch der Soziologie. Sozialwissenschaften folgen eben auch Moden. Deshalb haben Fragen der Demokratisierung zum Beispiel mehr Forscher beschäftigt als vielleicht ebenso relevante Themen wie die Struktur von Verwaltungen, die Rolle der Polizei, traditionelle Institutionen der Konfliktregelung usw.. Auch hier aber scheint sich in jüngerer Zeit einiges zu tun.⁵ Über kriegsursächliche Prozesse weiß man jedenfalls schon weitaus mehr als vor zehn Jahren.
3. Es ist ausgesprochen wünschenswert, daß die Verklammerung von Wissenschaft, Politik und Bürokratie in diesem Feld etwas besser funktioniert und daß das Potential des akkumulierten Wissens und der gesammelten Erfahrungen tatsächlich ausgeschöpft wird. Auch auf dieser Ebene tut sich ja mittlerweile einiges. Eine Entwicklung übrigens, an der ich ein Interesse habe.

Literatur:

- Anderson, Mary 1996: Do no Harm. Supporting Local Capacities, Cambridge, Mass.
- Böge, Volker 1998: Bergbau - Umweltzerstörung - Gewalt. Der Krieg auf Bougainville im Kontext der Geschichte ökologisch induzierter Modernisierungskonflikte, Hamburg - Münster: Lit
- Böge, Volker 1999: Friedenskonsolidierung in Nachkriegszeiten. Der Fall Bougainville, Arbeitspapier Nr. 3/1999, Forschungsstelle Kriege, Universität Hamburg
- Gantzel, Klaus Jürgen / Schwinghammer, Torsten 1995: Die Kriege nach dem Zeiten Weltkrieg, Hamburg - Münster: Lit
- Genschel, Philipp / Schlichte, Klaus 1997: Wenn Kriege chronisch werden: Der Bürgerkrieg, in: Leviathan Nr. 4/ 1997, 501-517
- Heinrich, Wolfgang 1999: Förderung von Friedensprozessen durch EZ. Lokale Friedenspotentiale müssen genutzt werden, in: E+Z, Jg. 40, Nr. 4, 106-109
- Jean, François / Rufin, Jean-Christophe (Hg.) 1996: Economie des guerres civiles, Paris: Pluriel
- Jung, Dietrich / Schlichte, Klaus 1999: Why Only Intrastate Wars? Patterns of War and Conflicts after 1945, in: Wiberg, Haakan / Scherrer, Christoph (eds.): Ethnicity and Intra-State Conflict: Types, Peace Strategies, Aldershot: Ashgate, 35-51

⁵ Verwiesen sei hier nicht nur auf die Arbeiten an der Universität Hamburg (Böge 1998, 1999, Jung 1995, Kurtenbach 1991, Schlichte 1996, Siegelberg 1994), sondern auch auf die Arbeiten von Volker Matthies (1995 u.a.), der Hessischen Stiftung für Friedens- und Konfliktforschung (Frankfurt a.M.), der Berghof-Stiftung (Berlin) und des Instituts für Entwicklung und Frieden (Duisburg) sowie die thematischen Arbeiten aus den Regionalinstituten des Deutschen Übersee-Instituts (Hamburg).

- King, Charles 1997: Ending Civil Wars. Adelphi-Paper 308, Oxford: IISS
- Klingebiel, Stephan 1999: Wirkungen der Entwicklungszusammenarbeit in Konfliktsituationen. Querschnittsbericht zu Evaluierungen der deutschen Entwicklungszusammenarbeit in sechs Ländern, Berlin: Deutsches Institut für Entwicklungspolitik
- Krumwiede, Heinrich-W. / Waldmann, Peter (Hg.) 1998: Bürgerkriege: Folgen und Regulierungsmöglichkeiten, Baden-Baden: Nomos
- Kurtenbach, Sabine 199: Staatliche Organisation und Krieg in Lateinamerika. Ein historisch-struktureller Vergleich der Entwicklung in Kolumbien und Chile, Hamburg - Münster: Lit
- Marchal, Roland / Messiant, Christine 1997: Les chemins de la guerre et de la paix. Fins de conflit en Afrique orientale et australe, Paris: Karthala
- Matthies, Volker (Hg.) 1995: Vom Krieg zum Frieden. Kriegsbeendigung und Friedenskonsolidierung, Bremen: Tiamat.
- Rabehl, Thomas /AKUF 1999: Das Kriegsgeschehen 1998, Opladen: Leske u. Budrich
- Rabehl, Thomas /AKUF 2000: Das Kriegsgeschehen 1999, (ersch. Februar 2000), Opladen: Leske u. Budrich
- Runge, Peter 1999: Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe im Spannungsfeld von Krisenprävention und Konfliktverlängerung, in: ÖSFK, AFK, SFS (Hg.) 1999, 137-152
- Schlichte, Klaus 1996: Krieg und Vergesellschaftung in Afrika. Ein Beitrag zur Theorie des Krieges, Hamburg-Münster: Lit
- Schlichte, Klaus 1998a: Struktur und Prozeß: Zur Erklärung bewaffneter Konflikte im nachkolonialen Afrika südlich der Sahara, in: Politische Vierteljahrsschrift, 39. Jg., Heft 2, 261-281
- Schlichte, Klaus 1998b: Why states decay. A preliminary assessment, Arbeitspapier 3/1998 d. Forschungsstelle Kriege, Universität Hamburg
- Schlichte, Klaus / Wilke, Boris 1999: Der Staat und einige seiner Zeitgenossen. Zur Zukunft des Regierens in der "Dritten Welt", Vortrag auf der gemeinsamen Sektionstagung "Staatslehre" und "Internationale Politik" der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft, Juli 1999
- Siegelberg, Jens 1994: Krieg und Kapitalismus, Hamburg - Münster: Lit
- Spelten, Angelika 1999: Präventive Maßnahmen in der Entwicklungszusammenarbeit. Indikatorenkatalog zur Bestimmung des Einsatzzeitpunktes, in: ÖSFK, AFK, SFS (Hg.) 1999, 121-136